Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 21

Artikel: Wandlungen
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672163

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

War die Stube wirklich so leer und armselig, wie es ihr beim Eintritt vorgekommen war? Und war die Küche immer noch voll Rauch?

Das Herdlicht leuchtete im Dämmerschein des engen Alltagskreises. Und was dort oben hockte auf den morschen Balken, war es die böse Not oder sorgende Genügsamkeit?

Sie blickte auf das Haus der Armut, und die Worte der betenden Kinder kamen ihr in den Sinn: „Gegrüßt ... voller Gnaden ..."

Und wie Lore Migis Frau sie höflich bis zur Schwelle begleitete, als hätte sie ihr etwas abzubitten, sah noch die Fremde, daß sie gesegneten Leibes war ...

„Adie, Frau ... Kommen Sie vielleicht en anderes Mal ... Und nüd für unguet! — ..."

Nidwaldner 1798.

Die für das Vaterland gezeugt,
Die Braven fielen ungebeugt:
So Greis wie Jüngling, Mann wie Frau;
Die Walstatt ward zur Totenau.
Und über Leichen, Schutt und Brand
Ging das Entsetzen durch das Land.
Jetzt im Verein mit Galliens Hahn
Kräht mancher keck: „O toller Wahn,
Ein Häuflein Hirten, ungeschlacht
Im Kampfe mit des Korsen Macht!" —
Was Übermacht? Was Überzahl?
Der Freiheit nur galt ihre Wahl,
Der Freiheit, die unsterblich siegt,
Ob sie auch blutend unterliegt.

Wann einst durchs Land der Heerbann geht,
Panier und Helmbusch blutig weht,
Dann sei's zum Sieg, zum Untergang,
Klingt's nur in freier Enkel Sang:
Die für das Vaterland gezeugt,
Die Braven fielen ungebeugt!

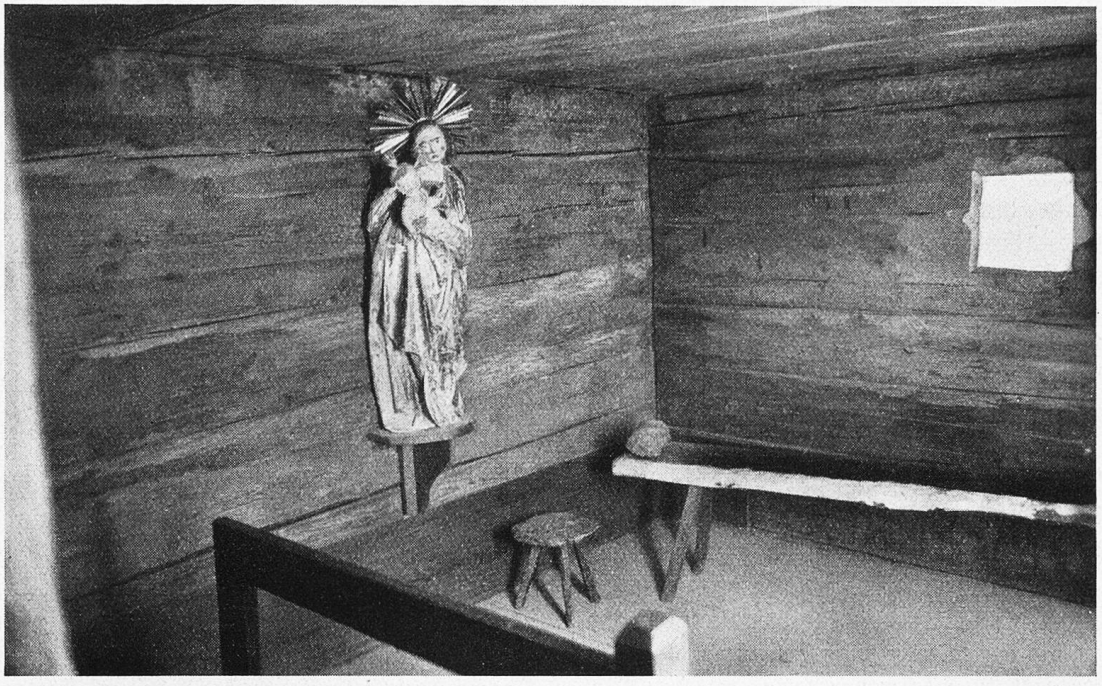
Fridolin Hofer.

Wandlungen.

Von Meinrad Lienert.

Und nun leben wir im zwanzigsten Jahrhundert nach Christi Geburt. Es ist unglaublich, wie weit es die Menschheit, die Abendländische voran, seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts auf gar vielen Gebieten gebracht hat. Und wenn man genauer auf die Errungenschaften hinsieht, so muß man von dieser Zeit bis in die heutige hinein sagen: Technik ist Trumpf! Während man in den Tagen unserer Urgroßväter noch nur zu Pferd, in Wagen oder, übers Meer, mit Segelschiffen recht mühsam und langwierig, aber freilich geruhsamer reisen konnte und oft Monate brauchte, um nach Amerika zu kommen, hat man nun die so geschwinde Eisenbahn, seit kurzem sogar durch alle Berge. Ferner hat man das windspielrasche Auto, auch zu Tal und über alle Berge. Und heute sogar Flugzeuge, die uns in einigen Stunden über Länderstrecken bringen, die sonst Tage erforderten, die schon die Meere überfliegen und bis nach Thule, bis an den Nordpol gelangen. Erst vor ein paar Tagen in diesem Jahre 1930, da ich das alles schreibe, ist der Zeppelin, dieses stolze deutsche Luftschiff, als ein silbergraues, fliegendes Riesenschiff, mit Menschen über unser Land, ruhig und sicher, als verstände sich das von selbst seit Adamszeiten, hinweggezogen. Die Leute machen sich schon nicht mehr viel draus; so schnell gewöhnt man sich heutzutage an die merkwürdigsten Schöpfungen oder Entwicklungen auf technischem Gebiet.

Aber wir haben noch Schnelleres, weit Geschwinderes als Auto und Luftschiff bekommen. Zu Urgroßvaters Zeiten mußten sich noch die reitenden Boten und die Läufer mit Ach und Krach um die Verbreitung der Nachrichten in der Welt herumtreiben, wodurch diese Nachrichten zwar recht altbacken, aber wie altbackenes Brot auch bekömmlicher, leichter verdaulich wurden. Diese einfache Fuß-, Pferd- und Kutschenpost vertrug also auch die Zeitungen, die vor einem Jahrhundert noch recht spärlich und von ganz kleinem Format waren, während man mit den heutigen Zeitungen und Zeitschriften Himmel und Erde fast über und über tapezieren könnte. Dann aber erhielten wir zu Großmutters Zeiten auf einmal den Telegraphen, und als ich noch ein Knabe war, kam das Telephon, durch das man jetzt sich zwischen Altdorf und Genf, ja zwischen Wien und



Des Bruder Klausen Zelle.

Paris unterhalten kann wie mit der Frau Nachbarin über den Gartenhag. Sogar zwischen Sidney in Australien und Zürich kann man Gespräche abhalten, und man ist gar daran, es einzurichten, daß sich die Sprechenden am Telephon zu sehen bekommen. Also rund um die Erde kann man jetzt reden und zwar sogar ohne telephonische Vorrichtungen, denn es kam, vor einem Jahrzehnt etwa, noch eine Erfindung, von deren Unerhörtheit, Großartigkeit einem der Verstand schier still steht, es kam die drahtlose Verständigung durch die Luft, durch die Radio- oder Funktelegraphie.

Es mag nun ein Schiff im unendlichen großen Ozean in Not und Untergang kommen und vom Sturm wie eine Nußschale hin und hergeschleudert werden, sein ausgesandter Hilferuf wird vernommen. Welch ein Triumph der Technik, des menschlichen Geistes! Ja, soweit sind wir schon, daß wir nur eine Antenne auf dem Hausdach haben müssen, um die elektrischen Wellen aus aller Welt zu erhalten, sodaß wir die Musik, die Glocken usw. aller Länder in der Stube zu hören bekommen. Muß das etwas Schönes sein! Ei, da können wir nun unser altmodisches Bergecho einpacken, denn wir wissen ja jetzt auch, wie's mit dem Schall gemacht werden kann.

Mittlerweile ist auch, und immer mehr, die Maschine aufgekommen und vervollkommnet worden. Früher und noch zu Großmutters Zeiten war sozusagen fast alles Handwerk. Und da ging's freilich gemütlicher zu. Was man auf dem Leibe zu tragen hatte — Unterkleider waren noch gar selten — von der Kappe bis zum Leder- oder Holzschuh, wurde von Hand gemacht. Hand oder Fuß, auch beide zusammen, wie beim Spinnen und Weben, waren immer dabei, daneben freilich auch der Kopf. Wir haben ja heute noch Handwerk und Handwerksleute genug, obwohl mancher Handbetrieb völlig verschwunden ist. Und doch ging man zu meinen Kinderzeiten noch zum Nagler, zum Beckenlöter, zum Knopfmacher, zum Kappenmacher und zu andern heute abgedankten Handarbeitern. Da hatten die guten Dorfleute noch schön Zeit, sich etwa ein Stündchen Muße zwischenhinein zu gönnen und vor dem Hause eine Weile zu politisieren und zu weltweweisen und dabei die Schnupftabaktrühlein umgehen zu lassen und sich langwierig in die großen, buntgesprenkelten „Schnupftücher" zu schneuzen. Auch gab's neben den zahlreichen Feiertagen, die man noch zu meinen Knabenzeiten hatte, etwa für die Handwerksleute ab und zu einen „blauen Montag", an dem sie einen selbergemachten Feiertag einschalteten. Wie gesagt, man hatte noch reichlich Zeit und konnte dennoch zu einem guten Ziel kommen, denn der Weg zum Grab war damals nicht weiter als heute, obwohl man jetzt hinrast über aalglatte Straßen und sogar durch die Luft, wie der Mann mit dem fliegenden Koffer.

Es ist also die Maschine gekommen und hat

unsere ganze Art, zu leben und zu streben, gewaltig, in kaum geahnter Weise, gewandelt. Die Maschine erschien vielfach erst klein, wenig leistungsfähig, im Kleinbetrieb. Aber war es nur eine Holzfräse oder eine Blechwalze oder eine Seidenwinde, es war die Maschine. Als ich ein Büblein war, handhabte ich ja auch schon in der Küche eine allerdings recht einfache Maschine: den Kartoffeldrücker oder in bergländischem Schweizerdeutsch: den „Stunggißstünggel", mit dem ich der Magd etwa einen „Gummelstunggiß" (Kartoffelstock) zubereiten half, während meine Großmutter in der Stube vor dem Ofen in ihrer weißen Spitzenhaube spann. Welch ein Wandel heute! Wie hat sich die Maschine fort- und hochentwickelt! Man muß staunen über die Erfindungskraft und die Geschicklichkeit der Menschen auf wirtschaftlichem Gebiet. Bald macht nun alles die Maschine. Die Kleinbetriebe verschwinden immer mehr, die große Maschine beherrscht den Tag und den Markt. Wir schreiben sogar mit der Maschine, und es geht wie am Schnürchen. Die Maschine macht uns heutzutage nicht nur das Brot, sie verschafft uns immer vollkommenere Musik usw. usw. Aber das Wunderbarste, in unsern Augen wenigstens, ist doch, daß man fliegen gelernt hat; das ist ungeheuerlich. Aber trotzdem ist's noch nicht, was sich unsereiner wünscht, der einfach so die Arme ausbreiten, wie man's etwa im Traum kann, und über Tal und Seen als ein glücklicher Menschenvogel hinwegfliegen möchte. Gleichwohl ist's wahr, Großes und Gutes hat uns die Maschine gegeben; aber es ist leider auch wahr, vieles hat sie an Großem und Gutem auch hinweggenommen. Und immer vervollkommneter wird sie, und immer neue Maschinen für alles, was bisher noch nicht maschinenmäßig gemacht worden ist, entstehen. Die Maschine macht alles. Vielleicht bringt sie's dazu, daß wir zuletzt noch maschinenmäßig denken; ein wenig tun wir das wohl heute schon. Alles macht die Maschine, leider freilich auch viele Leute brotlos und überflüssig. Die Maschine ist da und wird dableiben. Es ist also an einer geistig immer höher kommenden Menschheit, sie sich nicht zum Drachen, zum alles verschlingenden Moloch, sondern wahrhaft zum Segen der Erde fortentwickeln zu lassen. Das wird geschehen, wenn die Völker, deren geistiges Fortkommen noch recht bedeutend im Rückstand ist und sich leider durch Rückfälle ins Allzuursprüngliche verlangsamt, endlich einmal sagen: das Geistige, vor allem das Herz, ist Trumpf!

Vive la Suisse.

Von H. Kägi.

Die Stadt lag im nächtlichen Schlummer, das Licht ihrer Bogenlampen war verzuckt. Matt und erdenfern schienen die Sterne. Einzig der Nachtwind gab der Welt Bewegung. Er rüttelte toll an den kahlen Bäumen der Parkanlagen und fuhr den paar Menschen, die in warmes Wollzeug eingepuppt, noch spät durch die toten Gassen flohen, in die Beine. Wind und Menschen hatten den gleichen Weg.

Auf dem Bahnhof warteten sie einander und gebärdeten sich recht widerwärtig, denn des einen Dasein verdroß den andern. Man verzog sich in die Wartsäle und ließ den Wind draußen gellen, tosen und rütteln. Aber es war gut, daß der Wind Stimme hatte, denn auf all den Menschengesichtern lag bedrückende, gespannte und stumme Erwartung, welche die Mienen verzehrt und die Lippen hart zusammenpreßt. Kein glänzendes Lächeln, keine fliehende Silbe. Draußen aber stritt der Wind und rief die Beamten mit unverschämten Manieren an. Sie stellten den Kragen hoch und kehrten ihm den Rücken. Die Weichensignale hielten ihr Licht matt und eng beisammen. Still und tot lag die Nacht über den Geleisen. Bisweilen nur kreischten der Bahnsteigglocken hartmetallische Schläge. Immer zuckte Bewegung in die Harrenden.

Dann rauschte es grollend irgendwoher. Alsogleich spannten sich die Wangen; die Augen gingen weit auf. Das Rattern, Donnern und Schnauben wurde lauter und überlärmte den Wind. Die Wartsaltüren klafften auf, die Menschen fluteten hastig an den Rand des Bahnsteiges. Dann wichen sie wieder sacht vor der stolzen Lokomotive zurück. Sie kamen langsam und traurig näher. Durch die Dunkelheit flackerte eine weiße Fahne, ein rotes Kreuz flammte darin. Der Zug der Wunden hielt. Matt beleuchtet, elend und schrecklich düster, Elend bringend, mit banger Sorge befrachtet, Jammer und Mitleid ausströmend.

Die Fenster gingen herunter. Junge, bleiche Männerköpfe und blasse Hände drängten sich heraus. Keine Kummermiene, nicht eine, nur heiße, dankbare Blicke. Stehende, humpelnde, gestützte, liegende Helden winkten mit Krücken, Arm- und Beinstummeln oder strengten sich wenigstens an, es zu tun. Manche bogen sich weit über ihr weißes